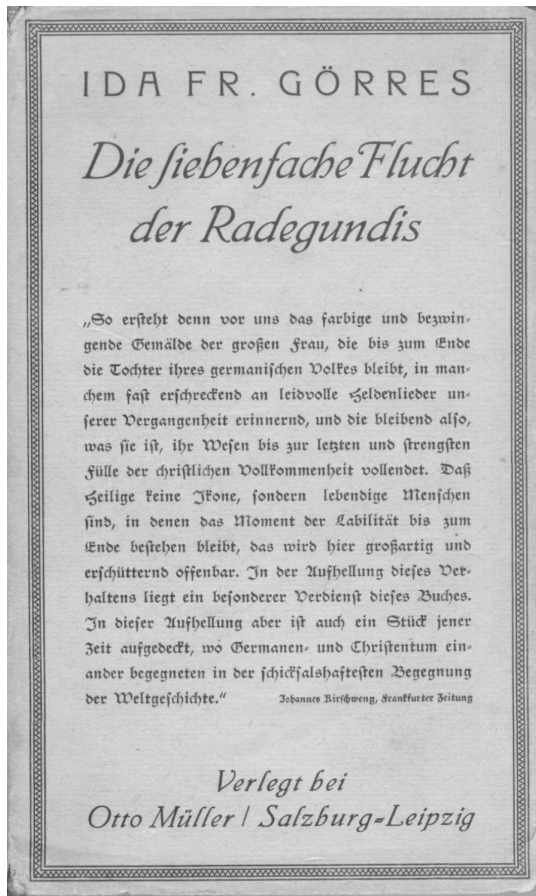


**Ida Friederike Görres**  
**Die siebenfache Flucht der Radegundis<sup>1</sup>**



<sup>1</sup> Ida Friederike Görres, Die siebenfache Flucht der Radegundis, Salzburg-Leipzig-Innsbruck <sup>2</sup>1937. Die Quellenangaben beziehen sich auf die Ausgabe der St. Benno-Verlag GmbH Leipzig von 1958.

Hagiographien, die Beschreibung und Erforschung des Lebens Heiliger – wem fällt da nicht die eine oder andere Legende ein, die wir schon früh als einseitig fromme Märchen von Namenspatronen einordneten? Aber es gibt auch Lebensbeschreibungen, die uns, zum richtigen Zeitpunkt gelesen, erschüttern, bis ins Mark treffen und eine Unruhe auslösen, die nach einem Weiter oder Mehr verlangt.

Ging es Karl Leisner so mit der Biographie der Heiligen Radegundis? Am 16. Mai 1938 schrieb er in sein Tagebuch:

*Ich lese bis Pfingsten: Ida Friederike Görres (Coudenhove): „Die siebenfache Flucht der Radegundis“.*

Am gleichen Tag notierte er daraus ihm wesentliche Textstellen in seine Bücherlese. Vielleicht war Karl Leisner durch seine Jugendarbeit Ida Friederike Görres (1901–1971), geb. Coudenhove-Kalergie bekannt. Sie gehörte zum Führungskreis des Quickborn-Arbeitskreises und war bis zu ihrer Heirat Jugendsekretärin beim Katholischen Bildungswerk in Dresden. Bis zu ihrem Lebensende war es der Schriftstellerin ein Anliegen, die Kirche aus den starren Grenzen des 19. Jahrhunderts zu befreien.

In diesem Buch lässt sie drei Menschen das Leben der Radegundis betrachten: einen Historiker, der die vorhandenen Lebensdaten und Fakten benennt, einen Dichter, der den Stoff „greifbar“ macht und Agathe, die die Sichtweise einer Frau einbringt. An sieben<sup>2</sup> Abenden sprechen diese drei über

<sup>2</sup> Die Zahl Sieben ist ein Zeichen für Vollständigkeit, Vollkommenheit. Sie gilt als heilige Zahl. Sie wurde hier sicher im Hinblick auf die „siebenfache Flucht“ gewählt. Sieben ist die Summe aus drei, für die

Radegundis. ‚Drei, das ist die richtige Zahl dazu: reden zwei, dann redet zu leicht immer nur einer, auch wenn beide sprechen, jeder redet für sich dahin, lang Gespartes, lang Gestautes will er einmal in Worte hören, zuletzt hört keiner mehr, zwei Einzelreden laufen nebeneinander her wie Schienen, die sich treulich begleiten und nie begegnen; der dritte aber knüpft die Fäden immer wieder zusammen, er fragt den einen und fragt den andern und biegt die starren Zweige sacht zum Kranz zurück.‘<sup>3</sup>

Karl Leisner schreibt in seine Bücherlese:

*Der Dichter im Vorspiel: „Der Mensch bleibt immer ein Geheimnis und es ist wohl gut so, daß unsre Wirklichkeit zuletzt in der Allwissenheit Gottes geborgen und verborgen ist.“*<sup>4</sup>

In dem Bewusstsein, dass auch Heilige bis zu ihrem Tod Gerechte und Sünder bleiben, wird Karl Leisner beschäftigt haben, wie das Leben der heiligen Radegundis tatsächlich war, also ungeschönt und frei von Projektionen. Bereits 1934 hielt er am 21. Juni, dem Fest des heiligen Aloisius, in seinem Tagebuch fest:

*Gestern abend hielt uns der „Chef“ [des Borromaeums, Direktor Franz Schmäing] in seiner feinen, tiefen und lebensnahen Art eine feine Betrachtungsanleitung über den heiligen Aloisius: „Wohl kein Heiliger kann sich so über seine Biographen beklagen wie gerade er. Aus einem willensmächtigen und selbststrengen jungen Mann wurde eine unnatürliche, kitschige Heiligengestalt“.*

---

göttliche Dreifaltigkeit, und vier, die Elemente, Symbol der Erde.

<sup>3</sup> Görres, S. 5.

<sup>4</sup> Ebd., S. 9.

Vielleicht verglich er auch das Wirken der heiligen Radegundis mit dem der heiligen Elisabeth. Am 18. November 1937 hatte er Elisabeth Ruby, in die er sich während seiner Außensemester in Freiburg verliebt hatte, zum Namenstag geschrieben:

*Eine Patronin [Elisabeth von Thüringen] hast Du Dir ja erkoren, eine Frauen- und Heiligengestalt, wie wir unter unsern deutschen Heiligen kaum eine schönere haben! ... Aber der letzte Sinn dieses heiligen Lebens jener edlen Gräfin von Thüringen war doch wohl der: Sie verzichtete auf die irdische Krone (auf ihr irdisches Glück), um ganz die Krone des leidenden und auferstandenen Christus umarmen zu können.*

Karl Leisner zitiert weiter in der Bücherlese:

*„Ich möchte doch wissen, wie es wirklich war“ (das Mädchen [Agathe]). – „Das weiß nur Gott“, sagte der Dichter bedächtig. „Sieh, im Grunde ist jedes Erzählen von Geschichte Dichtung – wir verdichten einen flatterhaften, lückenhaften Stoff, bis er sich greifen läßt. Sie, lieber Freund (zum Gelehrten), werden sagen: Das ist geschehen! Und ich werde sagen: „So ist es geschehen und dies hat es bedeutet.“*<sup>5</sup>

Radegundis wurde 518 als Tochter des Königs von Thüringen, Berthachar geboren. 528 wird ihr Vater vom eigenen Bruder Hermenefried ermordet, die Kinder werden auf die Burg des Siegers gebracht. Radegundis freundet sich mit Hermenefrieds Sohn Amalafried an. Chlotar, der Frankenkönig, verwüstet ihre thüringische Heimat und nimmt sie 531 mit ihrem jüngeren Bruder als Geiseln mit ins Frankenreich. Im Jahr 536 wird sie gezwungen,

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 10.

Chlothar zu heiraten. Nachdem dieser 555 ihren Bruder hat ermorden lassen, flieht sie zu Bischof Medard von Noyon, der ihr den Nonnenschleier verleiht. Sie zieht sich mit gleichgesinnten Frauen auf ihr Gut Saix zurück und gründet später in Poitiers ein Kloster, das die Regeln des Cäsarius von Arles befolgte. Es war eines der ersten Frauenklöster Frankreichs. Als sie 569 vom oströmischen Kaiser Justin II. eine Reliquie des Kreuzes Jesu für ihr Kloster erhält, dichtet zu diesem Anlass der in der Klostergemeinde wirkende Priester Fortunatus die Kreuzeshymnen „Pange lingua gloriosi Proelium Certaminis [Das Geheimnis lasst uns künden, Gotteslob Nr. 543]“ und „Vexilla regis prodeunt [Des Königs Fahne tritt hervor, Gotteslob Nr. 924]“. Radegundis widmete sich dem Gebet, der Buße und dem Dienst am Nächsten; die einer Königin obliegenden gesellschaftlichen Verpflichtungen mied sie. Die Ehe blieb kinderlos. Radegundis starb am 13. August 587.

Karl Leisner konnte nicht ahnen, dass sein Gedenktag auf den 12. August fallen würde, an dem in vielen Gegenden der heiligen Radegundis gedacht wird, gegenüber anderen Orten, wo der 13. August ihr Gedenktag ist.

Im 9. Jahrhundert wurde Radegundis heiliggesprochen. Zu den großen nationalen Heiligtümern Frankreichs gehört heute noch ihr Grab in der nach ihr benannten Kirche in Poitiers.

Die verschiedenen vorhandenen Quellen aus der damaligen Zeit mögen einseitig sein, geben dennoch Zeugnis und Aufschluss über das Leben Radegundis'.

Die drei Erzählenden betrachten am ersten Abend Radegundis' Kindheit, noch fern von Chlotar, im Frankenland und ihre frühe, auffallende Frömmigkeit.

Karl Leisner schreibt dazu in die Bücherlese:

*Über die Heiligkeit: – / Rechte Beurteilung.*

*„Ich habe nun mal ein Mißtrauen gegen solche Berichte von ‚früher Heiligkeit‘“, meinte Agathe lächelnd; „selbst dann, wenn sie nicht unbedingt zum offiziellen Schema des Bildes gehören – Sie sehen, ich habe schon etwas von Ihrer Kritik gelernt. Aber ist es nicht allzuleicht, hinterher, vom fertigen Heiligenschein her sozusagen, harmlose Züge als übernatürlich zu vergolden, die sich sehr wohl auch anders erklären lassen? – Sogar von den Heiligen des Jugendalters sagt Newman vorsichtig, man wisse bei ihnen nicht leicht, was an ihren Taten der Natur und was der Gnade zugehöre – darum liebte er die greisen Heiligen am meisten, bei denen das Außerordentliche im christlichen Verhalten den Schwung und die Glut der natürlichen Jugend überdauerte . . .“<sup>6</sup>*

*... Auf den Einwand des Historikers fährt Agathe fort: „Das tu ich auch gar nicht“ (diese Züge für unglaubwürdig abtun), verteidigte sich Agathe. „Ich freue mich von Herzen über die Tatsachen, die Sie mir erzählen. Ich behalte mir nur vor, sie menschlicher zu beurteilen. Nicht aus einer Gewohnheit der Skepsis, gewiß nicht – aber weil der Begriff des ‚heiligen Tuns‘, des heroisch Christlichen, des nur aus der Kraft des Heiligen Geistes der Natur entlockten, mir viel zu kostbar erscheint, als daß man ihn auf jedes liebliche Kinderspiel kleben dürfte. Mir scheint, wir müßten hier viel schärfer unterscheiden lernen! Es ist beängstigend, wie freigebig gerade in frommen Kreisen das Prädikat ‚heilig‘ und ‚heiligmäßig‘ an Zeitgenossen verteilt wird – dadurch ist es auch wohl sehr an Wert gesun-*

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 24f.

*ken. Die Kirche ist da viel vorsichtiger in ihrem Urteil, weil sie den Respekt vor dem Echten hat.*<sup>7</sup>

Das Christentum beschränkte sich damals in Frankreich auf die Einhaltung der ersten drei sich auf Gott richtenden Gebote. „Daß aber dieses Licht des wahren Glaubens nun auch wie der Strahl eines Leuchtturms das undurchdringliche Gestrüpp des täglichen Lebens, der starren althergebrachten Sitte, der verschlungenen Rechtsverhältnisse, der urwaldhaften Leidenschaften durchleuchten soll und will, daß alles in diesem Licht zu klären, zu beschneiden, zu scheiden und neu zu formen ist, daß dieser Glaube über das Leben Gericht halten, es reinigen und bändigen und beherrschen will – wer begreift das?“<sup>8</sup> Wahrscheinlich trat Radegundis erst als Königsbraut zum christlichen Glauben über. Ein Hauspriester (der Dichter nennt ihn Sunniulf) wird Radegundis unterrichtet und ihr eine neue Welt, die Unbegrenztheit und das göttliche Sein hinter allem, eröffnet haben. Karl Leisner zitiert die Ausführungen des Dichters hierzu in seiner Bücherlese:

*„Du sagst, wir dürfen zu Ihm sprechen, Priester?“ (Radegund zum alten Sunniulf). „Wir, die wir Seine Kinder sind, gewiß!“ „In welcher Sprache gibt Er Antwort?“ – Ein guter Priester ist wie ein Vater – der da gibt Antwort: „Er spricht nicht lateinisch, nicht fränkisch, nicht thüringisch. Jede Menschenzunge hört Er, denn Er hat sie gebildet. Er gibt Antwort in einer neuen Sprache, die unser Herz erlernt, wenn wir Ihn lieben. So hat Er mit Adam und Eva im*

*Paradies gesprochen, da Er mit ihnen im Abendschatten wandelte.*“<sup>9</sup>

Gott wurde Radegundis' einziger Gesprächspartner und Vertrauter, zu dem sie vor dem Leben in der Fremde flüchtete.

Wie gut konnte Karl Leisner diese Vertrautheit nachvollziehen, war ihm Gott doch von klein auf Wegbegleiter und Ratgeber, Trost und Kraft Spendender. Seine Tagebücher spiegeln die Entwicklung von sachlichen Berichten wider zu dem, was sein Herz bewegte, aber auch zu Betrachtungen und Gebeten, reflexiven Gesprächen mit und vor Gott, mit dem Ziel des sich auf Gott hin erschließenden Lebensweges. Neben den obigen Zitaten trug er zeitgleich umfangreiche Passagen aus dem Buch „Das wesentliche Gebet“ von Henri Brémond<sup>10</sup> in seine Bücherlese.

*„Unser Atmen ist Jesus Christus, das Leben unseres Lebens. Es gilt, in allem Beten, Tun, Leiden, ihn immer im Geist, im Herzen, im Munde zu haben, – und sicher zu glauben, daß jeder gute, liebevolle Gedanke in uns wie ein Pinselstrich sei, der einen Zug seines Antlitzes malt, seine Gestalt bezeichnet, einen Strahl seiner Schönheit, einen Hauch seiner Güte in uns zur Darstellung bringt!“<sup>11</sup>*

Nach dem Tod Königin Ingundes, der Frau Chlotars, holt dieser Radegundis an seinen Hof um sie zu heiraten. Agathe zum Dichter: Kennt ihr denn nicht die Angst, die aus dem Augenblick stammt,

---

<sup>7</sup> Ebd., S. 25.

<sup>8</sup> Ebd., S. 26f.

---

<sup>9</sup> Ebd., S. 29.

<sup>10</sup> Henri Brémond, Das wesentliche Gebet (La Métaphysique des Saints), Regensburg 1936, <sup>4</sup>1959 (zit.: Brémond).

<sup>11</sup> Brémond, S. 120.

da der Mensch in seinem Herzen inne wird, daß es das Böse gibt? Habt ihr noch nie dieses Schweben über dem Bodenlosen, dieses unerbitterliche Durchschauen aller trügerischen Sicherheit, aller Grenzen menschlicher Kraft, dieses klare Wissen um das Ausgeliefertsein an Mächte und Gewalten, deren Tragweite gar nicht zu ermessen ist, erlebt?<sup>12</sup> Radegundis flieht mit einer Vertrauten. Um das Leben ihres jüngeren Bruders nicht zu gefährden, kehrt sie zurück.

Karl Leisner schreibt am 5. Mai 1938 in sein Tagebuch:

*Herr, mach' mich tapfer und furchtlos, auch im Anschauen des eigenen Leids und der eigenen Armseligkeit und Blöße! Lehr' mich, mich recht und ganz sehen! ... Der furchtbare Gedanke, alles, was ich hier schreibe, könne Selbsttäuschung sein, Flucht vor der rauhen, nackten Wirklichkeit des kleinen Ich, macht mich für einen Augenblick verdutzt. – Nein, – ich glaube – und der Glaube versetzt Berge.*

Karl Leisner flieht nicht vor dem, was kommen mag, auch in der tiefen Verzweiflung spürt er den tragenden Grund seines Glaubens. Die Kraft, die er daraus schöpft, spiegelt sich in seiner Lebensfreude wider. Hier ist der gravierende Unterschied zu Radegundis. Es beginnt jener Teil in ihrem Leben, der dem der Elisabeth von Thüringen vergleichbar ist, allerdings ist Radegundis nicht erfüllt von tiefer Zufriedenheit und Glück über ihr helfendes Tun, getragen durch das Verstehen ihres Mannes wie bei Elisabeth, sie flieht vor der rohen und wüsten Welt Chlotars. Unbeeindruckt vom Königsschatz sind ihr persönlicher Reichtum Reliquien, die sie sammelt,

die sie trösten und auf ein Wunder hoffen lassen, diesem Leben an der Seite ihres Mannes zu entkommen. Sie betet Tag und Nacht, hilft Kranken und Armen, scheut sich vor keiner Arbeit. ‚Aber ihre Seele blieb dunkel. Das Herz ihres Herzens, in dem der Mensch nackt vor Gott steht und nein oder ja zu Seinem Willen sagen muß, schlief, war verborgen und begraben. Sie sagte nicht nein. Tat sie nicht alles, was Gott von ihr verlangte, als Weib des Königs, als Herrin über viele Dinge, als eine Christenfrau? Sie tat alles, aber sie sagte nicht ja. Sie schwieg.<sup>13</sup>

Radegundis' Bruder wächst heran; die Thronfolger Chlotars mögen in ihm einen Konkurrenten gesehen haben. Er bespricht mit seiner Schwester seine Zukunft, vielleicht auch seine Flucht. Chlotar lässt ihn umbringen. Radegundis flieht daraufhin zum Bischof von Noyon und bittet ihn um das Nonnenkleid. Als dieser es verweigert, kleidet sie sich im Nebenraum als Schwester um, tritt an den Altar und sagt dem Bischof: ‚Wenn du mich nicht weihen willst und Menschen mehr fürchtest als Gott, so wird der Hirt aus deiner Hand die Seele seines Schafes fordern!‘ Der erschütterte Bischof legt ihr die Hände auf und weiht sie zur Dienerin Gottes.<sup>14</sup>

Kein Ringen um die Berufung, das heißt, das Erkennen der Anrufung Gottes, kein Reifen des Entschlusses und kein Wachsen der Freude, sich Gott ganz überlassen zu wollen, es war eine Flucht, verständlich bei den damaligen begrenzten Möglichkeiten, einer Zwangsehe zu entkommen.

---

<sup>12</sup> Görres, S. 45.

---

<sup>13</sup> Siehe: Ebd., S. 43f.

<sup>14</sup> Siehe: Ebd., S. 87.

Karl Leisner schreibt am 17. Februar 1939:

*Mit Todesbangen rückte mir die Frage auf den Leib: Wirst du ganz freien Herzens den Schritt des Subdiakonates<sup>15</sup> tun – und bist du wirklich vollkommen und fähig dazu, die gewaltigen Spannungen und Kräfte, die in dir tosen und schäumen, so in Zucht und ausgeglichener Würde zu besitzen und zu hüten dein ganzes Leben bis zum Tode! ... Nur in heldenmütigem Glaubensgeist kann ich dies unerhört schwere persönliche Opfer bringen und durchhalten! Ich glaube, ja, – aber stark und mächtig genug? Mein Glaube ist noch oft so selbstisch und liebeleer und tatenlos. Kann ich auf meine natürliche leibliche Vollendung hier auf Erden verzichten? ... Und wenn ich dann bedenke, was ich dafür tausche – irdisch gesehen: Viel Misere und Krampf! – Ich sehe wirklich ein: Ich allein kann es auf keinen Fall. – Es kommt also alles an auf die göttliche Berufung und Führung, das heißt auf deine freudige Bereitschaft, auf deine frohe Glaubenseinwilligung zum göttlichen Dienstruf.*

Radegundis wallfahrtet von Heiligtum zu Heiligtum, schenkt großzügig von ihrem Vermögen, bis sie in Tours am Grab des heiligen Martin beschließt, mit einer kleinen Gruppe Edeljungfrauen und Mägden sich in Saix, einem ihr als Braut geschenkten Anwesen, niederzulassen. Feste Ordensregeln gibt es nicht, Kranke und Arme werden versorgt, es ist eine Vorwegnahme der späteren benediktinischen Frauenklöster. Radegundis beherrscht die ärztliche Kunst, so dass hier und da von einer Wundertätigen gesprochen wird. Darüber

---

<sup>15</sup> Bei der Weihe zum Subdiakon wurde damals das Zölibatversprechen abgelegt.

hinaus schweigt sie, kasteit sich und leistet in der täglichen Arbeit Buße; die Pflege der Aussätzigen übernimmt sie selbst. ‚Wer wird dich noch liebkoosen wollen, Herrin, wenn du Aussätzige umfängst?‘ flüsterten die Schwestern voll Grausen. ... ‚Das ist meine Sorge nicht‘, erwiderte Radegundis gleichgültig. Aber durch ihr Herz klang zitternd die Weise des Hohenliedes: ‚Er küsse mich mit dem Kuß seines Mundes...‘ Aussatz der Seele war die Sünde, lehrten die Väter, das Grauen der zerstörten Leiber nur ein Bild der toten Herzen. Einer allein ist Herr über Aussatz und Tod. Er küsse mich mit dem Kuß seines Mundes...<sup>16</sup>

Karl Leisner hält in seiner Bücherlese fest:

*„Das also heißt Buße“, sagte Agathe nachdenklich. „Nicht werkheiliges Genügen aus robuster Zuversicht auf Kraft und Wert eigenen Tuns; nicht ein Abzahlen von Schuldposten, Ziffer um Ziffer, bis das gereinigte Gewissen sozusagen die Quittung ausstellen kann: sondern Bekenntnis meiner Schwäche, meiner Strafwürdigkeit, meiner Armut durch Zeichen der Sehnsucht und des guten Willens. Der Büßende verhängt über sich die Sühne, die ein gerechtes Gericht über ihn verhängen würde, er sehnt sich nach dem Schmerz, nach der Bestrafung, welche den Eintritt in die Ordnung Gottes bedeuten. Nun begreife ich auch, warum die Büßer, die uns in der Geschichte der Heiligen begegnen, es bis zum Tode bleiben: für sie gibt es keinen ‚befriedigenden Abschluß‘, die Rechnung ist niemals bezahlt, es sei denn im Blut unseres Herrn, und alle ‚Leistung‘, die sie abringen können, ist niemals ‚Genug-Tuung‘, bleibt zeit-*

---

<sup>16</sup> Görres, S. 112f.

*lebens nur Symbol der Selbstanklage und Bitte um Erbarmen.*<sup>17</sup>

Karl Leisner war bewusst, dass wir immer wieder schuldig werden vor Gott und auf sein Erbarmen angewiesen sind, aber auch, dass die Reue schon der Schmerz und die Bestrafung ist. Die Umkehr, der jederzeit mögliche Neubeginn, sind die gottgewollte Annahme des Lebens. In den Exerzitien vor der Weihe zum Subdiakon notiert er am 1. März 1939:

*„Heilige Beicht! – Dicker Schlußstrich unter alle Halbheit und Komplexe! Mit Mut und Freude und Demut und Vertrauen auf die Kraft von oben: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“ [2 Kor 9,7]*

Radegundis überwand Zorn und Rachsucht durch ihr Tun, der Sünde der Verzweiflung, so vermutet Agathe, erlag sie jedoch.<sup>18</sup>

Nach einem ruhigen Jahr in Saix möchte König Chlotar Radegundis heimholen, da er trotz seines ausschweifenden Lebens nicht mehr ohne sie leben kann. Diese bittet den Einsiedler Johannes um sein starkes Gebet und für sich um ein Bußhemd, ein wahres Folterkleid<sup>19</sup>, in dem sie mit Agnes, ihrer Vertrauten, flieht. Die Legende sagt, dass die beiden auf eine froststarre Heideebene mit kahlen Ginstersträuchern geraten. Als der König mit seinem Gefolge naht und ihre Lage aussichtslos ist, erscheint die Heide goldgelb und flammend dicht von Ginsterblüten. Die Reiter kehren um, als sei ihnen höllisches oder himmlisches Feuer auf den

Fersen.<sup>20</sup> Was immer tatsächlich geschah, der König akzeptiert Radegundis' Entscheidung. Er schenkt ihr ein Grundstück in Poitiers, auf dem sie ein Kloster baut, die spätere Abtei vom Heiligen Kreuz. Radegundis ernennt Agnes als Mutter der Gemeinde und wählt für sich die Stellung der Letzten. Sie übt die geringsten Dienste aus, steigert ihr Fasten, trägt täglich ein Bußhemd. Sie führt die Ordensregeln nach Caesarius von Arles ein, was ein gewaltiger Umbruch für die Schwestern war. Armut, Gehorsam und Selbstbeherrschung waren vorrangig, Lesen und Schreiben mussten erlernt werden, Pünktlichkeit, Stillschweigen, regelmäßiges Chorgebet usw., aber die Arbeit trug Früchte, das strahlte die ehrfürchtige Liebe untereinander aus.<sup>21</sup>

Der König bittet noch einmal durch den Bischof um die Rückkehr Radegundis'. Dieses Mal flieht sie nicht. In Chlodwigs Namen fällt der Bischof vor Radegundis auf die Knie und trägt die Bitte des Königs um Verzeihung vor. Radegundis schweigt bis der Bischof sagt: ‚Was ihr dem geringsten meiner Brüder nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan‘. Radegundis ist fassungslos und bittet um Verzeihung. Nach diesem Vorfall steigert sie erneut ihre Bußwerke.<sup>22</sup>

Karl Leisner besaß die Gabe, verzeihen zu können. Er konnte vergeben, Gott um den Segen für die bitten, die ihm Unrecht taten und sich dadurch frei und unbelastet fühlen. Für den zweiten Weihnachtstag 1937, dem Fest des heiligen Stephanus schreibt er:

*8.00 Uhr heilige Messe. St. Stephan. Berufsdanken über den Meßtext. – Ja, io son vocato!*

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 113.

<sup>18</sup> Siehe: Ebd., S. 118.

<sup>19</sup> Siehe: Ebd., S. 123.

---

<sup>20</sup> Siehe: Ebd., S. 126.

<sup>21</sup> Siehe: Ebd., S. 143ff.

<sup>22</sup> Siehe: Ebd., S. 161f.

*Orare! [Ich bin berufen! Beten!] Was hat ihn – den heiligen Diakon so groß gemacht? Sein Einsatz, sein apostolischer Mut, seine Liebe, ja, seine Liebe zu seinen Feinden! Herr, schenk mir eine Stephanusseele!*

Er konnte nicht ahnen, dass er sieben Jahre später im KZ Dachau an diesem Festtag seine erste und einzige heilige Messe feiern würde.

Abschließend wird in diesem Buch die Freundschaft zwischen Radegundis und Venantius Fortunatus betrachtet. Der Schriftsteller und Dichter blieb 20 Jahre in Poitiers und war Radegundis' vertrauter Freund und Gehilfe, um den Fortbestand des Klosters auf Dauer sicherzustellen. Er verfasste nach ihrem Tod eine erste Lebensgeschichte. Als im Jahr 569 der Kaiser Justin II. auf eine Bitte von Radegundis hin ihr einen Splitter vom Heiligen Kreuz zukommen ließ, dichtete Fortunatus zu diesem Fest die oben genannten Kreuzeshymnen, die heute noch zur Kreuzverehrung gesungen werden.<sup>23</sup> Radegundis wird hier beschrieben als aufmerksame, liebevoll sorgende Frau um einen jungen Freund, dem sie all das gibt, was sie sich selbst verwehrt. Sie verbringen Stunden miteinander, in denen er sie mit Blumen beschenkt und ihr huldigende Lieder und Gedichte widmet. Durch sie ändert sich seine Gottesbeziehung, nach einigen Jahren wird er zum Priester und später zum Bischof geweiht.

Am 8. Juni 1938 schreibt Karl Leisner in sein Tagebuch:

*Zu Ende las ich von Ida Friederike Görres „Die siebenfache Flucht der Radegundis“ – ein starkes Buch voll Kraft und Saft wie voll strahlen-*

<sup>23</sup> Am 10.7.1938 zitiert Karl Leisner in seinem Tagebuch aus dem Hymnus „Vexilla regis“.

*der Heiligkeit. – Alle geheimen Tiefen und Sehnsüchte, alle dämonischen Kräfte des menschlichen Herzens kommen zur Sprache und Gestaltung. – Ich war selten so angesprochen von einem Heiligenleben. Muß doch auch noch die andern Dinge von der Dichterin lesen! – Die Freundschaft Radegundis – Fortunatus gefiel mir recht. Manches Verwandte fand ich. – Das Erschütterndste: Die letzte große Flucht vor dem Traum um Amalafried zu Gott. – Oh – Wie prüft der Herr seine Erwählten! Traum / nüchterne Wirklichkeit!*

Das ‚Verwandte‘ mag die Freundschaft zwischen Karl Leisner und Elisabeth Ruby sein; er schreibt am 22. April 1938:

*Morgen will ich Elisabeth [Ruby] auf ihren lieben Ostergruß antworten. – Ich weiß nicht, dies Mädels hat etwas Großes in meinem Leben zu bedeuten. Ich will nach wie vor um des Heil'gen Geistes Führung und Lenkung unserer Seelen und Leben beten. Wer kennt die Wege, die Er die Herzen lenkt! – Herr, führe uns, aber – ich flehe Dich an – nicht in Versuchung [vgl. Mt 6,13]. Laß es recht werden! – Nimm meine widerspenstige Natur in Deine starke Hand.*

Mit der Kreuzesreliquie erhält Radegundis einen Brief von Justin II. aus dem sie erfährt, dass ihr Cousin Amalafried ein tapferer Heerführer des Kaisers ist. Radegundis kann nicht fassen, dass ihre Jugendliebe noch lebt, sie gesteht sich vielleicht erst jetzt ihre Leidenschaft für Amalafried ein und schreibt ihm ihre Lebensgeschichte mit der Bitte, ihn wiedersehen zu wollen. ‚Warum wußte ich nicht, daß du lebtest am Hof des Kaisers ...? Gott ist barmherzig, sieh, übergnädig ist Er. Er tut an uns nach unserer Schwäche, nicht nach der Kraft, die



wir zu haben glauben. Ich wär zu dir geflüchtet, nicht Berg noch Meer hätten mich aufgehalten, in deine Arme hätt' ich mich geworfen, ich, eines andern Mannes Weib. So warst du tot für mich, auf daß nicht dein Leben meiner Seele Tod geworden wäre...<sup>24</sup> ‚Amalafried würde kommen, ... und sieh', ihr Leben würde dort beginnen, wo es einst ohne Abschied zerbrochen war: nicht mehr im Fleische, o nein, Herbst ist nicht Frühling, aber in der stillen sanften Gewährung der Seele... Von nun an würde sie nie mehr allein sein. O ja, man kann ein ganzes Leben neu beginnen, es kann das Welke und Erstarrte neu erblühen, wenn es aufgefangen wird von Händen der wissenden, liebenden Ehrfurcht...'<sup>25</sup> Ein Jahr hofft sie mit ihrem Vertrauten Fortunatus auf Antwort, nach innen gekehrt, von einer Schönheit leuchtend, die die Mitschwester als Heimsuchung Gottes deuten. Es ist das Jahr ihrer größten Versuchung. Schließlich kehrt der Bote mit ihrem ungeöffneten Brief und der Nachricht zurück, dass Amalafried inzwischen verstorben sei.

Radegundis lebte noch siebzehn Jahre. ‚Niemand kann wissen, wie lang der Weg der Heimkehr aus Traum zur Wirklichkeit gedauert hat. Denn der Schleier des Schweigens, der einmal gelüftete, hat sich über sie gesenkt. Die mit ihr lebten, sahen sie fast schon als Triumphierende der himmlischen Chöre, sie besiegte Krankheit, Dämonen und sogar den Tod. Niemand weiß von einer Stunde, die sie doch gelebt haben muss, da sie ihr zermalmtes Herz unwiderruflich dem Abgrund des göttlichen Willens befahl, endlich bezwungen zu einem Ja, um

---

<sup>24</sup> Ebd., S. 191.

<sup>25</sup> Ebd., S. 201.

das sie ein Leben lang gerungen. Solches Ja ist ein Sterben, solcher Tod gebiert unsterbliches Leben.<sup>26</sup>

Ida Friederike Görres lässt Radegundis in diesem Buch sieben Mal fliehen, vor sich, dem Leben, ihrem Schicksal. Unter Berücksichtigung der damaligen Lebensgewohnheiten beschreibt sie sicher phantasievoll, aber ungeschönt, Radegundis' Frömmigkeit und ihre unermüdliche Hingabe an den Nächsten, ebenso das so menschliche Aufbäumen und Ringen, dargestellt durch die verschiedenen Arten von Flucht. Dabei weist sie auf das Wesentliche in unserem Tun und Lassen hin: Die Annahme unserer selbst, die Freude über das uns geschenkte Leben und die Gefahr, es nicht wahrzunehmen.

Karl Leisner floh nicht, selbst während seiner mehr als fünfjährigen Gefangenschaft suchte er nicht die Flucht in die Hoffnungslosigkeit oder Lethargie. Er blieb sich selbst und seinem Glauben an Gottes rechtem Walten treu und konnte aus dieser inneren Freiheit Kraft und Zuversicht schöpfen.

Am Karsamstag, den 27. März 1937 notiert Karl Leisner auf einem Briefbogen:

*Eine große Wirklichkeit ist mir schmerzlich und doch so klar und frohmachend aufgestiegen heute: Nur Eins ist notwendig! [Vgl. Lk 10,42] Nur dies eine: der Glauben an Gott und den er gesandt hat: Jesus Christus. Und das heißt: Lebendiger Christusglaube, heiliges Leben, Leben als Heiliger! Das ist es, dies eine, was unserer Zeit fehlt: der Heilige, der göttliche, erfüllte (Gott)mensch, der alter [zweite] Christus! ... Alles, alles wollen wir durchdringen, aktiv erkämpfen, nur das eine vergessen wir: den, der das All zusammenhält, dessen Geist es*

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 203.

*durchdringt und den spröden Stoff formt,  
gestaltet, lebendig macht. Deshalb, Karl,  
bedenke, was deine Pflicht, deine Aufgabe, dein  
Ruf! Die Zeit schreit nach Heiligen, nach dem  
heiligen Priester vor allem. Das ist das Größte!  
Prüfe dich ernst, aber dann Entscheidung, letzte  
Entscheidung ganzer Hingabe an den leben-  
digen Gott! Ganz frei werden, und dann erst  
spürst du die ganze Schönheit des ganzen  
Menschseins! Der Herr verlangt letzte, unbe-  
dingte Gefolgschaft, hart und groß! ... Wage,  
wage das Letzte! Dein Selbst! Kreise um Gott,  
lebe in ihm! Und du wirst alles gewinnen! Alle,  
alles wird dein sein in Gott. Verzichte auf alles,  
um alles zu gewinnen! [Vgl. Phil 3,8] Freude,  
hilaritas sempiterna! [ewige Freude!] Alleluja!  
Amen!*

Christa Bockholt

